Prolog T-R-O-U-B-L-E tags zuvor im Wald

Er ist weit gelaufen. Aber das tut er immer. Jetzt ist seine Zeit. Leise. Federnd. Kundig. Lebt auf großem Fuß und kommt doch mit wenig aus. Den Nadelwald lässt er hinter sich, hinaus in lichte Buchen, helle Gerüche. Blätter flirren und fallen, bewegen sich im Wind zur kleinen Nachtmusik. Das hat er gern, auch wenn Musik in seinen Ohren anders klingt. Pompös verkündet die Sonne ihren Feierabend und hüllt sich in Gewänder aus Violet mit Ziernähten, die aus purem Gold scheinen.

Er hat ihr Reich betreten, ihre Spur gesucht. Sie war zögerlich, ein hellbrauner Typ mit langen Beinen. Verliebt in ihren Geruch. Vielleicht mag sie ihn doch? Mögen ist ein schönes Gefühl. Wie Schnurren. Wie früher. Mama. Doch es ist zu früh. Nächstes Jahr, vielleicht.

Genug geschwärmt! Der eigentliche Motor für alles treibt ihn wie eine Geißel im Genick; peitscht kilometerweit, schlägt in die Magengrube, nächtelang – von wegen Sex! Immer dieses Zweibeiner-Wohlstandsdenken. Viel einfacher: HUNGER! Staying Alive! Letzten Winter war es knapp. Nichts mehr da. Nicht mal ein Vögelchen oder eine mickrige Maus, nur selbstbewusst grunzende Wildsauen, ihm bedeutend, dass sie gerne für eine Keilerei zur Verfügung stünden. Aber er ist zäh, ist es immer gewesen. Sein Appetit erinnert ihn an diesen kleinen Dummkopf, seine letzte Mahlzeit. Da ist noch etwas übrig, das kränkelnde Rehkitz war leichte Beute! Satt sein ist ein geniales Gefühl, macht müde und übermütig zu gleich. Dann spielt er sogar mit den Blättern im Wind.

Weiter in leichtem Trab, der bewährten Reisegeschwindigkeit seiner Zunft – macht kein Mucks und kein Nichts.

Unsichtbar für Euch Normalos, zeig’ ich meine Zähne, bin ich King of the Woid!
Was seht ihr in mir?
Im Gelb meiner Augen, so unergründlich, wild und wahr
tut sich ein Gewässer auf, golden schimmernd – spiegelnd:
Des Menschen Projektionsfläche für Sehnsüchte aller Art
nach verlorenen Paradiesen und Schuldlosigkeit und sonst
wie vergangenen Gemütlichkeiten vor der Glotze.

Was er wirklich denkt, tut nichts zur Sache – er hat es bald geschafft, die Rückseite seines Aussichtsfelsens ist bereits zu erkennen. Blöcke aus Granit bauen sich auf, mit hellgrünen Moosflechten verziert – ganz hübsch, wenn man dafür ein Auge hat. Souverän klettert er auf seinen Stammplatz. Er gönnt sich eine kurze Rast und genießt den Ausblick über Wiesen und Wald. Sein Reich! Ehrlicherweise erst seit diesem Jahr, seit seine rabiate große Schwester auf Nimmerwiedersehen verschwunden ist.

Doch, Moment – was ist das*? Er nimmt ein Ächzen wahr, das in seinem Erfahrungskatalog so bisher nicht verzeichnet ist. Langgezogen und hoch. Er richtet sich auf. Nachdem er im irdischen Gefüge eine Chefposition hat, sind seine Reflexe auf Angriff getrimmt, Flucht ist für ihn keine Alternative.*

Sein Blick bleibt auf der großen Felsstufe unter ihm hängen, was wird das wohl? Als grundsätzlich geduldiger Beobachter bleibt er cool, steigt sogar ein Stück weit ab, um die Lage besser einschätzen zu können. Aber mangels Erfahrung kommt er nicht darauf, was gerade passiert. Wie auch.

Ein durchdringendes Knirschen, gefolgt von Glasklirren bringt ihn aus dem Konzept und sein Warnsystem springt an; zwingt ihn in den Alarmmodus, nicht nur, weil das Geräusch irritiert – er riecht eine Note, die nicht passt. Gar nicht passt: sie stinkt nach Mensch. Shit! Das heißt nach Tod. Wie letzten Sommer. Was soll er machen? Es ist zu spät. Der junge Luchs kann nichts

machen. Nichts gegen dieses Röcheln, Worte in Stücken. Einem versickernden Weinen gleich. Das Unvermeidliche vor Augen. In Fetzen. Game over.

Kap.1 Such a night!

Sie hat einen Schuh verloren. Genau, da hinten liegt er. Aber so weit! Egal, vielleicht morgen. Die junge Frau kichert in sich hinein. Was für ein Abend! Solche Partys sind die besten: Johannas spontaner Anruf, sie selbst war gerade am Auspacken ihrer Sachen. Ohne großes Getue. *Eine'mooven und abshaken* hat das früher mal jemand genannt. Sie summt ein Lied. Oder sind das ihre Ohren?

Es ist vier Uhr 45, quasi Freitagmorgen. Irgendwo auf der Umgehungsstraße zwischen der Party und ihrem Bett. Das Fahrrad hatte einen Platten und so machte sie sich auf, zu Fuß nach Hause zu gehen. Die Luft hier im Wald ist einer der Trümpfe, mit denen das Kaff im Prospekt angibt, neben dem Nationalpark, klar. Nach verrauchten Zusammenkünften eine Wohltat. Und die halbe Stunde ist zu schaffen.

Der Typ von der Party ist echt süß... Er hat sie nicht als *Exlocal* erkannt und ging ihr auf den Leim, als sie sich einen amerikanischen Akzent raushängen hat lassen, was durchaus Parallelen zu seinem tiefen niederbayrischen Dialekt aufwies: *gimme fire – gib ma feia, Listen! – Lus! coming home – hoam kemma …* Und ein witziges Gespräch in Gang brachte, über daheim und woanders, wer es wo gut findet, finden kann. Unterstützt von Alkohol als gedanklichem Gleitmittel. Sie denkt an die

heimliche Knutscherei auf dem Klo. Miri lacht in sich hinein, spürt dem Gedanken nach, der sich wie ein letztes Stück Bonbon in Zuckerwasser auflöst. Am Ende hatte sie keine Lust auf das ganze Programm. So machte sie sich irgendwann vom Acker. Außerdem ging der blöde Schluckauf nicht weg.

Sie ist erst heute Nachmittag aus der Großstadt angekommen, wieder mal auf Heimaturlaub. * (*Um außerhalb der Südstaaten die korrekte Deutung sicher zu stellen, gibt es Fußnoten für den des Niederbayrischen Unkundigen. Gleich vorneweg: Es heißt *der WOid* = der Bayrische Wald; *der WAidler* = der Waldbewohner oder dort geborene! So gesprochen wie geschrieben. Das nichtexistierende *WOIdler* kommt vielleicht von Wolpertinger (siehe unten) oder gleich vom Mars.)

Wo: Im Luftkurort Bärnbrunn, einem Mini-Städtchen im Bayerischen Wald.

Wer: Miriam Matuschek, Anfang dreißig, gebürtige Waldbewohnerin, schon lange weg. Aber nie ganz.

Wann: Ausklingende Nullerjahre im Bayerischen Wald. Die Handys sind nicht mehr ganz so dumm, aber im Internet steht noch lange nicht alles.

Omas Erbe, ein abgelegenes Häuschen am Waldrand, dient als Stützpunkt. Liebschaften säumen den Wegrand. Urfreundin Johanna ist der Festhaltegriff an ein früheres Leben. Einer Tür aus den Angeln.

Den Heimweg hat sie durch die Rosenbeete des Kurparks abgekürzt – sich dabei die Hose zerrissen – dann die Steigung neben dem Freibad hinauf, an der Tennishalle vorbei, letzte Gehöfte und Laternen, erste freie Felder. Wieder bergab in eine breite Senke, am Ende der Wald. Der erinnert in seinem stillen Schwarz an ein Bollwerk und hat etwas Unheimliches. Aber Miri will ja nicht hinein. Sie muss nur noch durch das Steckenschlager Filz. Das geht schneller und dann ist es nicht mehr weit. Diese feuchte Wiese ist kein tausendjähriges Torfmoor, aber wegen des mäandernden Baches immer nass und für Bauern nicht zu bewirtschaften. Zarte Nebelstreifen schweben wie elfengesteuerte Ufos knapp über dem Boden. Sternchen

schimmern am Firmament und der helle Mond wandert am Bildrand entlang. Wäre die Szene nicht wirklich, Miri wähnte sich in einem kitschigen Aquarell. Routiniert verscheucht sie jede Romantik, was typisch ist für dieses spezielle Frauenzimmer, Hauptmerkmal *cool sein*.

Sie könnte sich zum Beispiel fürchten – wäre durchaus nahe liegend, denn der Mond ist jetzt hinter einer Wolke verschwunden und lässt den Sumpf im klassischen Grusel-Look zurück. Jede anständige Person würde erschaudern, wenn sie zu dieser Stunde hier durchkäme. Ein Netzwerk aus Rinnsalen und trüben Tümpeln, das zwiespältig Gesträuch umfließt, während bleiches Totholz sich mahnend gen Himmel windet... Ja ha! Denn das könnten auch Zwerge sein, die sich totstellen, aber ihre gelben Zähnchen zusammenbeißen, nur darauf wartend, einem das krumme Bein zu stellen! Das kennt jeder aus dem Kino – und einem der Atem stockt, weil du ihre feisten, feuchten Hände am Hals zu spüren glaubst. Und ihren Schnapsatem riechst. Kirschgeist! Billiger Likör! Vergorenes Old Spice!

Ach, papperlapapp! Um darauf reinzufallen, ist Miri den Anblick schon zu sehr gewöhnt. Sie kennt den Weg. Und zu abgebrüht, sowohl äußeren Widrigkeiten als auch ihrer eigenen Gefühlswelt gegenüber. Freundin Jo behauptet, Miri sei eine, die sich wenig fürchtet. Zu wenig. Kann schon sein, doch so kompliziertes Gedenke gibt ihr beschwipstes Hirn momentan nicht her. Die *sweet memories* der letzten Stunden erzeugen eine zufriedene Grundstimmung. Und sie hält sich an das Lied auf ihren Lippen:

„Country roads, take me home…"

Gesang als probates Mittel, um aufkommende Zweifel in Schach zu halten, „… to the place, I beloo - ong …".
Außerdem trifft sie da vorne wieder auf die normale Straße. Es war aber auch lustig heute! Richtig was los. *Hick.* Doch zu viel Nudelsalat! Der stößt auf. Immer öfter. Und ihr Magen ist

immer weniger mit seinem Inhalt einverstanden. Sie bemüht sich gleichmäßig zu atmen. *So* viel hat sie gar nicht getrunken, bemerkt die Erinnerung. Aber die Mischung macht's! Als Krönung zuletzt den Aldi-Baileys! Miri, die sich gerne mit Billig-Bildung tarnt, folgert geläutert: Wer Sorgen hat, der hat Likör, sollte eigentlich heißen, wer Likör hat, hat dann die Sorgen, *Wilhelm!*

Plötzlich tauchen Lichter eines Autos auf, das mit hoher Geschwindigkeit auf sie zu hält. Sie weicht dem hektisch aufblendenden Geländewagen aus, wo kommt der jetzt her? *Depp, blöder!* Sie wundert sich, marschiert weiter, bis sie merkt, sie muss mal. Möglichst gleich. Na, gut, da vorne, hinter dem Straßengraben kommt Buschwerk, das geht: trocken und sichtgeschützt. Selbst hier will man keine Zeugen oder in den Sumpf steigen. Gedacht, gemacht. Deutlich leichter und beschwingt nimmt Miri übermütig Anlauf, um wie ein junges Reh über den Graben zurück zur Straße zu springen. Achtung, die Stelle ist breit! Sie scheitert knapp und strauchelt zurück in die Grube. Die Erdanziehung waltet ihres Amtes. Und sie wundert sich über eine weiche Landung. Instinktiv zuckt sie zurück, rappelt sich auf und ringt um Fassung: Da liegt einer! *Sie* liegt auf einem! *Heiland!* Schnell auf die Beine, im Hirn ist das Notstromaggregat angesprungen, das heißt nüchtern von 100 auf 0. Alarm! Schwitz! Der Verstand kommt kaum nach. Wo bleibt ihre sonst so berüchtigte Lässigkeit? (Das alles hat sich innerhalb 1,46 Sekunden abspielt, unterlegt von einem kurzen Aufschrei).

„Sind Sie tot? Hallo!"

Vielleicht lebt er doch noch. Keuchend ertastet Miri im Dunklen einen engen Kragen und reißt ihn auf, breitet ihren Schal unter den Kopf, horcht an der Brust. Wie war das noch mal mit Erster Hilfe? Herzdruck-Massage? Mund zu Mund? Sie hört nur den eigenen Herzschlag im Störfeuer. Die Lippen kalt

und wenig einladend. Dann sucht sie den Puls am nun zugänglichen Hals. Nix. Nada. Vor ihr liegt eine Leiche. Die Erkenntnis macht die Sache nicht besser. Sie verordnet sich selbst klar zu denken. Das Handy! Sie tippt mit dem letzten Akku die 110. Eine müde Stimme nimmt gleichgültig ihren Notruf entgegen, fragt kurz nach dem *wer ist wo?* und fordert sie anschließend auf, an der Unfallstelle zu warten. Natürlich läuft sie nicht davon, obwohl es im Augenblick nicht nur wegen der Kälte äußerst ungemütlich ist.

Mühsam bekommt sie ihren Schreck in Griff. Dabei ist Miri tagsüber als Profi-Ratgeberschreiberin am menschlichen Abgrund jeglicher Couleur interessiert – und schon aus Studienzwecken hartgesotten. Aber aktuell klopfen sorgfältig weggesperrte Gefühle an die Herzwand und einem davon ist es gelungen, die Tür aufzureißen und sie anzustarren: *Guten Abend, wir kennen uns, ich bin Deine Angst!*

Himmel! Sie versucht, ihren hastigen Atem zu verlangsamen. Sie beruhigt sich leidlich, sieht sie sich um, eine Abklärung der Gesamtsituation hilft auch. Gibt es zum Beispiel noch mehr Leichen? Miri nimmt die Wiese in Augenschein, aber im graublauen Nachtdunst ist es schwer, Gehölz von Gebein zu unterscheiden. Nein, hier ist nichts! Und, logisch sein! Immer wichtig. Es gibt keinen logischen Grund für ihre Angst! Denn, was noch wichtiger ist, hier ist nichts und vor allem: *niemand*. Die Polizei wird jeden Moment kommen.

Um bis dahin etwas zu tun, sucht Miri in den Taschen des Toten nach einem Ausweis oder Ähnlichem. Fehlanzeige. Sie schätzt ihn auf Anfang Vierzig. Er hat leicht gelocktes Haar und ein paar Pfund zu viel auf den Rippen, aber nicht wirklich dick. Vielleicht ist er auch jünger, schwer zu sagen. Im fahlen Dunkelgrau wirkt es, als hätte der Mann die Augenlider nur halb geschlossen. Ein beklemmendes Bild.

Ihr Blick fällt auf den nahen Wald, immer noch so schwarz und stumm, als hätte er alles gewusst. Und – fast ist ihr, als fixiere etwas ihre Sinne. Wie kann das sein? Wahrscheinlich spielt ihr die eigene Müdigkeit, mittlerweile spürbar wie eine bleierne Halskette, einen Streich. Ein Ast knackt, sie folgt dem Geräusch und schaut prompt in ein helles Augenpaar, das zwischen den Stämmen mit ruhiger Miene ihren Blick erwidert. Ehe sie ihre Wahrnehmung hinterfragen kann, ist die Erscheinung verschwunden. Da hört sie das Martinshorn. Endlich!

Danke für das Interesse, bald mehr!